

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mk. Einzelne Nr. 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustr. Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1885 unter Nr. 746.)

**Insertionsgebühr**  
beträgt für die 3 gespaltene Zeilen oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

**Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.**

### Der Liberalismus in Oesterreich.

Neunzehn Sitze haben die österreichischen Liberalen durch die soeben vollzogenen Wahlen im Reichsrath verloren und sie nehmen doch den Mund wieder tüchtig voll, weil sie mit dem blauen Auge davongekommen sind, während es bei Anfang der Wahlen aussah, als würde die ganze Partei mit einem Schlage hinweggefegt werden. Mühte doch sogar der große Herr von einem Wahlkreise zum andern irren, nur um schließlich noch ein Mandat zu ergattern. Die Herren hätten also alle Ursache, sehr bescheiden zu sein. Sie üben aber auch die beste Kritik an sich selbst, indem sie sich als die Verfechter der politischen und bürgerlichen Freiheit und als die berufenen Träger aller fortschrittlichen Gedanken in Oesterreich bezeichnen. Denn in wenig Ländern sieht es in Bezug auf „Freiheit und Fortschritt“ so jämmerlich aus, wie gerade in Oesterreich; der österreichische Liberalismus ist also, trotzdem ihm schon so oft die Fägel der Regierung in die Hand gegeben worden sind, unfähig gewesen, sogar jene kümmerlichen Gedanken, die seiner Meinung nach „Fortschritt und Freiheit“ bedeuten, ihrer Verwirklichung einen Schritt näher zu bringen. Das „liberale“ Bürgerministerium, das einst so großspurig auftrat, hatte weder das Zug noch den ernststen Willen, auch nur das schauerhafte Wahlgesetz zu beseitigen, mittelst dessen dem Liberalismus nun so empfindliche Schläge versetzt werden.

Die Idee, welche dieser österreichische Liberalismus vertritt, nämlich die Idee der „Einheit“ des Kaiserstaats, ist eben schon an und für sich eine unmögliche Idee. Der liberale Professor Süss hat zwar dieser Idee in einer höchst phrasenreichen Rede seinen Wählern zu Wien die Versicherung gegeben, gerade aus dieser Idee schöpfe die liberale Partei in Oesterreich ihre Kraft. Daher mag es denn wohl auch kommen, daß diese Partei so wenig Kraft hat. Es ist unmöglich, aus einem so umfangreichen Konglomerat der verschiedensten Volkstämme, wie sie die österreichische Monarchie enthält, einen vollständigen Einheitsstaat herzustellen. Deutsche, Böhmen, Polen, Ungarn, Galizier, Siebenbürger, Italiener, Dalmatiner, Kroaten, Slowaken und Bosnialen lassen sich eben nicht zu einem harmonischen Ganzen so zusammenschweißen, daß eine geordnete Gliederung der einzelnen Bestandtheile mit gleichmäßigen Rechten und Pflichten daraus entstehen könnte. Für diese willkürlich zusammengewürfelten Völkerschaften giebt es überhaupt kein anderes Band, als das sie aneinander knüpft, als das Interesse des Hauses Habsburg. Wer dieses Interesse als maßgebend anerkennt, der muß auch die Konsequenzen mittragen und mit verantworten, die bei einer solchen Art von Staatenbildung unvermeidlich sind.

Unter den Stämmen und Staaten, welche die Habsburgische Monarchie ausmachen, eine staatliche Einheit nach dem Traum des österreichischen Liberalismus herzustellen, dazu bedürfte es eines ungeheuren despotischen Zwanges, auf den sich unter den heutigen wandelbaren Verhältnissen ein Gemeinwesen wohl eine Zeitlang, nicht aber dauernd begründen könnte. Ein solcher Zwang wäre doch offenbar ein Rückschritt.

Die verschiedenen Interessen, Anschauungen und Gewohnheiten der einzelnen Stämme der österreichischen Monarchie bewirken einen unaufhörlichen Kampf unter denselben; jeder Stamm möchte selbstverständlich den meisten Einfluß auf Regierung und Verwaltung haben, um seine eigenen Wünsche und Interessen am meisten berücksichtigen zu können. Dieser Streit läßt die politische Entwicklung in jenem Gemeinwesen nicht in Fluß kommen. Er verzehrt die Kräfte der kämpfenden Parteien und wird auch die Auflösung des ganzen unnatürlichen Verbandes herbeiführen. Unter diesen Umständen bleibt auch die so oft von den Liberalen betonte „berechtigte Stellung der Deutschen in Oesterreich“ eine Phrase. Kommen die Deutschen in Oesterreich zur Regierung, wie dies unter dem sogenannten Bürgerministerium der Fall war, so kämpfen die übrigen Stämme um eine berechtigte Stellung, und der Konflikt ist wieder da, genau wie zuvor.

Auf den Bahnen der inneren Politik ist der österreichische Liberalismus nicht glücklicher gewesen wie mit seiner Staatsidee von der „Einheit“. Nach den Worten des Professor Süss vertritt die Partei „alle Prinzipien des menschlichen Fortschrittes“. Das ist etwas viel gesagt; je geschwollener aber die Worte sind, desto geringer sind die Thaten. Oesterreich wird heute nicht viel anders regiert, denn zur Zeit des Systems Metternich; daß dem so ist, kann und muß zu einem großen Theile dem schwächlichen Liberalismus Schuld gegeben werden, der nicht den Muth hat, gegen den auf Oesterreich lastenden politischen Druck energisch anzukämpfen und dadurch auch im Volke selbst ein falsches politisches Leben möglich zu machen.

So ist es den reaktionären Parteien immer leicht gemacht worden, Oberwasser zu behalten. Auch in den wirtschaftlichen Fragen ließen sich die Liberalen erst dann auf ernsthafte Debatten ein, nachdem die Regierung und ihr Anhang den mancherlei Standpunkt aufgegeben hatten. Und auch da hatten die Liberalen wohl Worte, aber keine Thaten.

Der Liberalismus zeigt in Oesterreich dieselbe Unfähigkeit, befruchtend in die Entwicklung des Staatslebens einzugreifen, wie bei uns im Deutschen Reich. Das kommt daher, daß die Zeit des Liberalismus längst vorüber ist.

Der Liberalismus mit seiner anarchisch-reaktionären „Freiheit des Individuums“ ist längst überholt von jenen neuen Ideen, die das Interesse der Gesamtheit zum Regulator des Staatslebens erheben wollen. Und das ist auch ganz gut.

### Politische Uebersicht.

Die Lage der Landwirtschaft im Regierungsbezirk Stralsund ist — wie der „Nordd. Allg. Ztg.“ mitgetheilt wird — noch immer recht gedrückt. Die Fälle, in welchen landwirtschaftliche Besitzer oder Pächter ihren Eigenthums- oder Pachtbesitz wegen Vermögensverfalls zu veräußern versuchen oder abstecken müssen, mehren sich. Mit großer Sorge erfüllte viele Landwirthe der Umstand, daß die Verwertung der Wolle auf große Schwierigkeiten stößt, weil die Läger der Händler zum Theil noch mit vorjähriger Wolle befüllt sind. Dagegen war der Getreidehandel im Frühjahr lebhafter geworden, namentlich hatten die überseeischen Verschiffungen von Stralsund aus zugenommen, in Folge dessen denn auch die Frachtsätze etwas gestiegen waren. Besonders lebhaft gestaltete sich der Fischhandel, namentlich hat der Feringfang reichliche Ausbeute geliefert, doch stehen die Preise sehr niedrig. In Verbindung mit dem Fischhandel nimmt auch die Erzeugung von Rindweiden und Rindern große Ausdehnung an. In der im Allgemeinen unbedeutenden Fabrikthätigkeit des Regierungsbezirks sind wesentliche Veränderungen nicht vorgekommen. — Uns scheint es, als ob der Berichterstatter der „Nordd.“ die Lage der Landwirtschaft in genanntem Bezirk in allzu düsteren Farben geschildert hat. Daß es dort Landwirtschaft giebt, welche trotz aller Anstrengung auf keinen grünen Zweig kommen können, ist sicher; aber daran haben bestimmte Ursachen, z. B. die hohe Pacht, starke Verschuldung u. Schuld. Wer die Insel Rügen kennt, der wird wissen, daß man meilenweit gehen kann, bevor man die Grenzen des Besitzthums mancher dortigen Grundbesitzer erreicht. Da findet man den schönsten Weizenboden, die herrlichsten Waldungen, Wiesen, belebt von ausgezeichnet schönem Kindeich, große Schafherden, kurz, Alles, was sich dem Auge bietet, legt Zeugnis davon ab, daß dort die Landwirtschaft in hoher Blüthe steht. Und der hohe Arbeitslohn drückt die dortigen Grundbesitzer gewiß nicht. Während der Ernte ist freilich Nachfrage nach Arbeitskräften, ist diese aber beendet, so ist ein so großes Ueberangebot von Kräften vorhanden, daß der Grundbesitzer zu den allerbedeuerndsten Preisen keine Zusucht nehmen kann. Im Winter sind die dortigen Arbeiter oft für „Vffelkost“ zu haben. Das heißt, die Leute erhalten für irgend eine Beschäftigung nichts weiter als dreimal täglich Grütze, Erbsen oder Rübe. Daher der Name Vffelkost. In die Situation für die Tagelöhner günstig, so giebt es auch wohl noch 30 oder 50 Pfennige täglich dazu; 75 Pfg. kommt schon seltener vor. Da der Grundbesitzer die zur Verzehung gelangenden Lebensmittel durchweg selbst baut, so stellen sich für ihn die Ausgaben für Arbeitskräfte außerordentlich billig. Viel gedrückt als wie die Lage der Landwirtschaft ist also ersichtlich die der Arbeiter,

### Feuilleton.

#### Im Fenster.

Roman von Friedrich Gerstäcker.  
(Fortsetzung.)

„Es ist ein recht trauriger Fall, Herr Oberstleutnant,“ sagte der Beamte. „Sie wissen wohl nicht, ob der Verstorbene hier noch Verwandte in der Stadt hat?“

„Freunde genug,“ sagte Klingendruck, „aber keine Verwandten. Seine Eltern wohnen auswärts, aber er hat seine Braut, mit der er in wenigen Tagen verbunden werden sollte — ja, wenn ich nicht irre, war der Hochzeitstag auf heute oder morgen bestimmt — hier in der Stadt.“

„Hier liegen Briefe,“ sagte Schaller, der sich indeffen im Zimmer umgesehen hatte, „und aus denen werden wir auch wohl später die Motive der That erfahren. Der eine Brief ist an Fräulein Constanze Blendheim, der andere an den Notar Püster.“

„Dort werden wir also Aufschluß und die nöthigen Weisungen erhalten,“ sagte der Beamte und streckte die Hand nach den Briefen aus. Schaller reichte sie ihm und behielt nur noch den dritten in der Hand.

„Diesen,“ sagte er, „kann ich gleich selber übergeben, denn ich gehe augenblicklich zu Solberg's hinaus; er ist an den jungen Baron.“

„Wenn Sie das übernehmen wollten, Herr von Schaller,“ entgegnete ihm artig der Beamte — „die anderen werde ich sofort an ihre Adressen besorgen. Hier, deren wandte er sich dann an Einen der Leute, die ihn begleiteten, „mit dem Briefe gehen Sie direkt zu Notar Püster und ersuchen den Herrn Notar, sich so rasch als irgend möglich her zu bemühen — ich werde ihn hier erwarten — den anderen Brief an die junge Dame geben Sie nebenan in dem Hause ab.“

„Wäre es nicht besser,“ sagte Klingendruck, „das Schreiben an Fräulein Blendheim ebenfalls dem Notar

Püster anzuvertrauen? Wenn Sie in ihrem jetzigen Zustande — so ganz unvorbereitet ...“

„Sie haben Recht, Herr Oberstleutnant. — Also geben Sie die beiden Schreiben bei Notar Püster ab, der schon darüber verfügen wird, und eilen Sie sich ein wenig, damit wir unser Geschäft hier rasch erledigen.“

Es war wirklich nur ein Geschäft. Die Worte wurden in Gegenwart der Leiche so laut und rücksichtslos gesprochen, daß es Klingendruck dabei ordentlich einen Stich durchs Herz gab.

Er stand wieder schweigend vor dem Todten und sah in die stillen Züge, die das Geheimgniß seiner letzten Stunde bargen.

„Kommen Sie, Klingendruck,“ sagte da Schaller, der sich nicht behaglich in dieser Umgebung fühlte, ohne aber besonders erregt zu scheinen, „wir wollen gehen, denn wir können hier doch nichts mehr nützen und stehen nur im Wege.“

Klingendruck folgte fast willenlos, und als er wieder hinaus ins Freie trat, athmete er tief und wie qualvoll auf. Beide wechselten auch kein Wort mehr mit einander, bis sie die nächste Ecke erreichten. Dort blieb Schaller stehen und sagte, dem Oberstleutnant die Hand reichend: „Ich will hier nach Solberg's abbiegen, lieber Freund, bitte, empfehlen Sie mich zu Hause. Das ist wirklich ein trauriger Fall und schmerzt mich tief; doch Alles bei Ihnen zu Hause wohl?“

„Ich danke Ihnen, ja, leben Sie wohl, Herr von Schaller,“ sagte Klingendruck und schritt langsam der Richtung zu, die nach seiner eigenen Wohnung führte.

Schaller indes verfolgte den Weg nach Solberg's, weniger aber aus Theilnahme für den Geschiedenen, als aus Neugierde, denn er hoffte durch Hans von Solberg, der ja doch immer das Herz auf der Junge hatte, gleich Ausführliches über den ihm vollständig unerkennlichen Fall zu hören. Er war aber trotzdem dabei mit seinen Gedanken abwesend, denn eine Menge der verschiedensten Dinge gingen ihm durch den Kopf. Er schritt auch, ohne sich umzusehen oder einen der ihm Be-

gegneten zu bemerken, vorwärts, als er sich plötzlich angerufen hörte.

„Hallo Schaller, wohin?“

Als er aufschah, stand Rauten vor ihm.

„Guten Morgen, Rauten! Wohin? Zu Solberg's.“

„Woher? Von Dürbed's Leiche. Haben Sie die Geschichte schon gehört?“

„Es wurde heute Morgen davon in der Stadt gesprochen. Er hat sich erschossen.“

„Ja, aber weshalb? Kein Mensch hat eine Ahnung.“

„Graf Rauten zuckte mit den Achseln. „Wie mir heute Morgen gesagt wurde, vermuthet man, daß Rauten über die geschlossene und nicht mehr rückgängig zu machende Verbindung die Schuld gewesen. Wer weiß denn, was ihn dazu getrieben, denn ohne Grund schießt sich kein Mensch eine Kugel durch den Kopf.“

„Sie waren nie befreundet mit Dürbed?“

„Besonders befreundet, nein. Wir sind uns auch nur wenig begegnet; aber was wollen Sie so früh bei Solberg's?“

„Einen Brief an Hans abgeben, der auf Dürbed's Schreibtisch lag.“

„Einen Brief an Hans? Zeigen Sie einmal,“ sagte Rauten, viel rascher und theilnehmender, als er bis jetzt gesprochen.

Schaller nahm ihn aus der Tasche. Er bestand augenscheinlich nur aus einem in ein Rouvert eingeschlossenen Blatte, und Rauten hielt den Brief einem Moment wie nachdenkend in der Hand.

„Ich will Ihnen etwas sagen, Schaller,“ bemerkte er endlich, „ich werde den Brief selber an seine Adresse abgeben.“

Schaller sah ihn rasch an. „Der Brief ist mir übergeben und ich habe es übernommen,“ sagte er endlich; „es wäre mir sehr unangenehm, wenn ...“

Rauten steckte den Brief ruhig in seine Tasche. „Haben Sie keine Sorge, Sie sind von aller Verantwortung frei, wenn Sie ihn mir übergeben haben, denn ich gehöre jetzt mit zum Solberg'schen Hause, und ich gebe Ihnen mein Wort, Hans soll ihn bekommen.“



Merica.

Ueber den Kufstand in Kanada wird berichtet: General Middleton hat die Befolgung Big Bear's aufgegeben. Am Sonntag kam der General bei einem 70 Meilen nordwestlich von Fort Pitt belegenen Punkte einem Bande einer breiten und unpassierbaren Schlucht an, welche Big Bear mit großer Schwierigkeit und Hinzulassung seines Spicks überbrücken hatte. Dann hatte sich der Häuptling weislich gewandt. General Middleton verbrachte den Tag mit dem Aufschlagen von Mitteln zur Ueberschreitung der Schlucht; da er aber die Gegend für Pferde unpassbar fand, gab er die Verfolgung auf und trat am Mittwoch den Rückmarsch nach Fort Pitt an. Das heißt also, der General kann den indianischen Indianern nichts anhaben. Man wird wohl schließlich schließen sein müssen, wenn sich der Häuptling für Geld und gute Worte zum Frieden bereit erklärt.

Kommunales.

Tagesordnung für die Sitzung der Stadtverordnetenversammlung am Donnerstag, den 18. Juni etc., Nachmittags 5 Uhr: Bier-Kontraktionssache. — Vorlage, betreffend die Aufnahme von 5 Personen in das Nikolaus-Bürger-Hospital. — Berichterstatter über verschiedene Rechnungssachen — Vorlage, betr. die Aufstellung von Wasserrechnern in den öffentlichen Bedürfnisanstalten — desgl., betr. die Erwerbung des vom dem Grundstück: Meymannstr. 6/7 und Gergenkuchstr. 30 zur Straßenerweiterung freigelegten Terrains — desgl., betr. die Einrichtung eines neuen städtischen Kutschhofs auf dem Südlicher Bahnhof — desgl., betr. den Anschluß eines Theiles von Charlottenburg an die Kanalisation von Berlin — desgl., betr. die Einhebung der Kirchensteuer — desgl., betr. das Statut für die Albert-Mengel-Stiftung — desgl., betr. die Freistellen und Schulgeldfreistellungen an den öffentlichen Lehranstalten — desgl., betr. die Stube zum Neubau einer höheren Bürgerschule auf den Grundstücken Algenstr. 5, 6 und 11 — desgl., betr. einen zur Regulierung des Nordamer. Plozes erfolgten Pargelenau-tausch — desgl., betr. die Bewilligung von Ehrenpfeilern für die hieselbst benutzende große allgemeine Gartenbau-Ausstellung — drei Rechnungssachen — Vorlage, betreffend die Beiträge zum Neubau der Markthalle II und eines Rindviehhauses, sowie eines Gebäudes für die Handwerkerschule auf den Grundstücken Lindenstraße 97-98 und Friedrichstraße 18 — desgl., betr. die Projekte zum Neubau der Markthalle III und eines Jagungsgebäudes, sowie des Gebäudes für eine zweite Sparkasse auf den Grundstücken Bismarckstraße 89-91 und Rauerstraße 82 — desgl., betr. die Stube zum Neubau des Polizeidiakondienstgebäudes am Alexanderplatz — desgl., betr. die Stube zum Neubau eines Anstalts für nützliche Oefen und für wohnunglose Familien, sowie einer Desinfektionsanstalt auf dem städtischen Grundstücke an der Prenzlauer Allee — desgl., betr. den Neubau eines Hospitals mit Sicker-Anstalt an der Prenzlauer Allee — desgl., betr. die Erweiterung des von dem Grundstücke Gormannstr. 29 zur Straßenerweiterung freigelegten Terrains — desgl., betr. die Verleihung von Patentreinen für das Jahr 1886/87 — desgl., betr. die Preisliste der Altiengefellens- „Städtische Elektrizitäts-Werke“ — desgl., betr. das Projekt zum Neubau der Markthalle V. auf dem Magdeburger Platz — Berichterstatter über die Vorlage, betr. die Wiederwahl des dirigirenden Arztes der Städtischen Anstalt zur Krankenstation zu Dandorf und des städtischen Direktors des städtischen Krankenbausees Moabit, sowie die Anstellung eines neuen Direktors der städtischen Krankenstation zu Dandorf.

Eröffnung der Markthallen. Die Eröffnung der vier gegenwärtig im Bau begriffenen städtischen Markthallen, und zwar der Markthalle I. — Zentralmarkthalle — in der Reuen Friedrichstraße, der Markthalle II. — in der Lindenstraße-Friedrichstraße, der Markthalle III. — in der Bismarckstraße-Rauerstraße, der Markthalle IV. — in der Dorotheenstraße-Necklitzstraße, wird, sofern unvorhergesehene Behinderungen nicht eintreten, voraussichtlich gegen Ende des laufenden Jahres, am 1. Dezember etc., stattfinden können. Um die Vertheilung der Stände aller Art und für alle Gegenstände des Wochenmarktwesens, welche in nächster Zeit erfolgen muß, in Uebereinstimmung mit dem Bedürfnis endgültig regeln zu können, ist es erforderlich, die Zahl und die Größe der für die einzelnen Kategorien von Verkäufern einzurichtenden Standplätze in Erfahrung zu bringen und festzusetzen. Der Magistrat ersucht das beehelteste Publikum, welches Verkaufsstände in den vorgenannten vier Markthallen wünscht, die bezüglich den Anmeldungen bis 26. Juni etc. an das Markthallen-Bureau — Neue Friedrichstraße 35, parterre — 2. O. des zeitigen Verwalters der Central-Markthalle, Herrn Inspektor Hartwig, einzuweisen. In dem genannten Bureau wird, so weit dies nach jetziger Lage der Sache möglich ist, auch über alle einschlägigen Fragen Auskunft erteilt werden. Die bereits eingegangenen und noch eingehenden Besuche werden, soweit thunlich, nach der zeitlichen Reihenfolge der Meldungen berücksichtigt werden. Es liegt daher im Inter-

esse jedes Beteiligten, die Meldung möglichst bald zu bewirken. Nach Ablauf oben angegebener Frist eingehende Anträge können nur berücksichtigt werden, nachdem hinsichtlich der fröher eingegangenen Besuche Entscheidung getroffen ist.

Ausstellungsprämien. Eine allgemeine Gartenbau-Ausstellung findet in den Tagen vom 5. bis 15. September d. J. auf dem Terrain der früheren Hygiene-Ausstellung statt. — Der Vorstand dieser projektirten Ausstellung hat sich an den Magistrat gewandt, mit dem Ersuchen, diese Ausstellung, gleichwie die im Jahre 1883 veranstaltete, mit einer Subvention zu bedenken. — Der Magistrat hat sich den Vorschlägen der städtischen Park- und Gartenbau-Deputation folgend, mit der Subvention dieser Ausstellung einverstanden erklärt und der Stadterordnetenversammlung folgenden Antrag zur Beschlussfassung unterbreitet: „Die Stadterordneten-Versammlung möge sich damit einverstanden erklären, daß zur Beschaffung von städtischen Ehrenpreisen für Aussteller der im September etc. hieselbst stattfindenden Großen allgemeinen Gartenbau-Ausstellung dem Vorstande dieser Ausstellung die Summe von 3000 M. a. Konto des Fonds für unvorhergesehene Ausgaben mit der Maßgabe bewilligt wird, daß die einzelnen Ehrenpreise nicht unter 500 M. betragen sollen. Die Zuerkennung derselben bleibt dem Beirathen der Ausstellungsvorstandes überlassen.“ — Eine Beteiligung an der Ausstellung seitens der Stadt durch Besichtigung derselben wird vom Magistrat nicht beabsichtigt.

Ausgeschickte Dechargeirung. Der Rechnungsausschuß der Stadterordneten-Versammlung, welcher sich in seiner letzten Sitzung mit Dechargeirung von Rechnungen beschäftigte, hat bezüglich einer von der Hauptbuchführung geleiteten Rechnung beschlossen, den Antrag auf Ertheilung der Decharge so lange auszuschieben, bis das Ermittlungsverfahren in der Gabriel'schen Defectsache beendet sein wird.

Die Prosy'schen Bedürfnisanstalten. Der Wasser-Verbrauch in den von Herrn Prosy errichteten Bedürfnisanstalten betrug:

im Jahre 1880/81 in 14 Anstalten	8 140 Rbm.
" " " " " " " "	17 820 "
" " 1882/83 " " " "	14 910 "
" " 1883/84 " " " "	16 560 "
" " 1884/85 " " " "	18 780 "

Nimmt man den Selbstkostenpreis pro Rbm zu 14 Pf. an, so betrug im Jahre 1884/85 die Verbrauchsumme 2 629.20 M. — Der Besitzer dieser Anstalten hat jedoch für das in demselben konsumirte Wasser nicht einen Pfennig zu zahlen, trotzdem sein Unternehmer einen sehr beträchtlichen Reingewinn für ihn abwirft.

Gelegentlich der Stadtberathung pro 1885/86 hat die Stadterordneten-Versammlung in dieser Sache folgende Resolution angenommen: „Die Versammlung ersucht den Magistrat, in den Prosy'schen Bedürfnisanstalten, für welche das Wasser von der Stadt unentgeltlich geliefert wird, zur Feststellung des Wasserverbrauchs Wasserzähler aufzustellen.“ — Der Magistrat legt die Versammlung jetzt davon in Kenntniß, daß jede der in Rede stehenden Bedürfnisanstalten beim Anschluß an die städtische Wasserleitung mit einem Wasserzähler versehen wird.

Einem besonderen Nutzen dürfte diese Mittheilung des Magistrats übrigens für die Stadt nicht haben, da ja der Betrag, auf Grund dessen Herr Prosy das Wasser umsonst geliefert wird, wie wir hören, auf zehn Jahre abgeschlossen worden ist.

Lokales.

Das Geschloßhalten der Fabriksporten während der Arbeitszeit in unseren industriellen Anstalten ist ein von den Arbeitern mit einem gewissen Ingrimm empfundener und auch in den meisten Fällen ganz zweckloser Zustand. Raum hat die Arbeitsloche das Begehen zum Beginn der Arbeit ergeboten, so erscheint der Portier und schließt die Eingänge; wer sich um wenige Minuten verspätet, und wäre die Verspätung noch so entschuldigbar, kehrt wieder um und geht nach Hause, bis die Porten zur nächsten Arbeitspause geöffnet werden. Hat man mit einem von den Männern der Arbeit etwas zu besprechen und begleitet ihn zu diesem Zwecke auf dem Wege zur Fabrik, wie das bei der Kürze der Arbeitspausen fast gar nicht anders zu bewerkstelligen ist, so muß man sich schleunigst an der Fabrikpforte von ihm verabschieden, sobald der Portier mit seinem Schlüsselbunde rascht und so eine fröppante Nehmlichkeit mit den uniformirten Beamten von Blödsinn zeigt. In den Fabriken arbeiten die dort Beschäftigten entweder nach Akkordlöhnen oder nach Stundenlohn; anderer Lohn oder Gehaltsnormirungen sind für Arbeiter selten und kommen wohl nur bei Werkführern und Beamten vor. Wozu ist also der Zwang, zu einer bestimmten Zeit pünktlich erscheinen zu müssen? Für den Akkordarbeiter hat es gar keinen Zweck, und die Stundenkontrolle der Lohnarbeiter kann sehr wohl auf andere Weise geregelt werden. Die nach Stundenlohn Arbeitenden würden sich einer Kontrolle ihrer

Arbeitszeit gewiß gern unterwerfen und bei derselben mittheilen, wenn man ihnen dafür nur den lästigen, und eines freien Arbeiters ganz unzulässigen Minutenzwang des Arbeitsbeginnes abnimmt. „Er ist der Ordnung wegen nöthig“ hört man wohl sagen. Diese Behauptung ist grundfalsch. Wer hat denn ein Interesse daran, wie viel oder wie lange der Arbeiter thätig ist, wenn dieser in keinem Falle mehr als den bedungenen Lohn für die wirkliche Arbeitsleistung ausbezahlt erhält? Nein! Im günstigsten Falle liegt in diesem Minutenzwang eine unbedeutende patriarchalische Bevormundung des Arbeiters, und eine Beschränkung seiner Weisheitsfreiheit, die zur Unzufriedenheit mit seiner ganzen Existenz beitragen muß. Und diese Unzufriedenheit wollen ja die Herren Arbeitgeber auch nach ihrer freien Versicherung besitzigen. Und darum beschließen wir, wir stimmen mit uns überein in dem Grundsatz: für freie Arbeiter auch freier Zugang zur Arbeitsstätte!

Umtausch von benutzten Schullehrbüchern. Für diejenigen Eltern, welche ihre schulpflichtigen Kinder wegen Umzugs aus einem Schulleise in einen anderen umschulen müssen, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, daß, um ihnen die Anschaffung neuer Lehrbücher zu ersparen, Tauschdepots eingerichtet worden sind, in welchen das bisher benutzte Lehrbuch gegen ein in dem neuen Schulleise eingeführtes Lehrbuch getauscht werden kann. Wo der Umtausch der Bücher erfolgt, ist bei dem Rektor der Schule, in welcher das Kind neu eingeschult wird, zu erfahren.

Eine permanente Verkehrshöhrung verursacht die Weiche der Ringbahn auf dem Marktplatz, welche dort zur Umgehung der Haltestelle für die Wagen von der Linie Marktplatz, Brunnenstraße angelegt ist. Die Weiche beginnt in der Naht mit den beiden Fahrwegen. Dadurch wird jeder Wagen der Ringbahn und der vordere erwähnte Linie, der jene Stelle passiert, genöthigt, zum Zweck der jedesmal erforderlichen Weichenstellung mitten in der Fahrschraube des verkehrreichen Plozes zu halten und zu warten, und dieser Aufenthalt dauert lange genug, um zu beiden Seiten zahlreiche Fußwege in der Weiche aufzuhalten. Viel praktischer würde diese Weiche einige Schritte weiter sählich liegen, wo die haltenden Pferdewagen den anderen Fußwegen nicht im Wege stehen. Mitten auf dem Ploze ist die Weiche geradwegs gefährlich und auf die Dauer sind Karambolagen der Pferdewagen mit anderen Fußwegen kaum zu vermeiden. Hoffentlich genügt diese Anregung für die Bahnverwaltung, um die Weiche zu versetzen und für die Polizei, um diese Verlegung zu bewilligen, ja um sie nöthigenfalls zu veranlassen.

Scabell. Daß der jüngst verstorbenen und hoch verdiente Begründer der Berliner Feuerwehre eine Zeit lang auch professorlicher Verwaltungskommissar des Viktoriatheaters war, dürfte bekannt sein. In dieser letzten Eigenschaft führte er auch das gar nicht leichte Direktionsröhrer. Er durfte nach eigenem Ermessen Mitglieder der Bühne engagieren, Theaterstücke annehmen oder ablehnen, Kontrakte mit Kunstbesitzern der verschiedensten Gattung abschließen etc. und für alle seine Handlungen war er Niemandem weiter verantwortlich, als den ihm vorgesetzten Hausministern Oefischer und Schleinig, da die für das Viktoriatheater benötigten Gelder zu jener Zeit meist aus der Chaufee des Königs stießen. Man glaube auch einige Jahre, das Viktoriatheater werde das Publikum „königlich“ erhalten. Von dem aus dieser Doppelstellung Scabells sich erhellenden Verwaltungsbuchwänschen geht ein ein alter Bureaukrämmer des Verstorbenen folgendes ergühliche Bild. „Denken Sie sich Scabell sitzend in seinem Feuerwehrebureau, damals in der Breitenstraße 15, rechts neben sich eine Menge Kontrakte, die Feuerwehre betreffend, bis auf die Unterschriften fertig; links ein Hausen Theaterskripturen im bunten Gemenge. In der Rechten warten verschiedene Personen auf ihre Abfertigung; an der Thür steht ein Feuermann, von dem ewig-lebenden Scabell „Gebertus“ genannt, dessen stehende Redensart: „Guter nach dem Andern“, unzählige Male zu hören ist. Der Theaterdiener Engel tritt ein: „Herr Direktor, Laura Schuberth kann nicht zur Probe kommen.“ — „Warum nicht?“ — „Sie ist gestern als Fee im „Dreistraum“ von A. Hoff in die Berserklung ein gefallen und hat sich dabei den linken Arm verknackt.“ — „Machen Sie dem Doktor Öppner Meldung. Dreijer was wollen Sie?“ — „Herr Direktor, die Wagenkamere ist alle.“ — „Ja schon neue bestellt.“ — „Rendant Kämmerer, früherer Offizier, tritt ein: „Herr Direktor, das drauschwelger Ballet ist gestern zum Gastspiel eingetroffen und in Schmeiser's Hotel abgetragenen. Wo wollen Sie die Damen empfangen?“ — „Schicken Sie die feinsten Equipagen, die Sie austreiben können, die Damen vom Hotel abzuholen; die Trikoloufen sind sehr erpöndlich. In zwei Stunden bin ich im Theat. Bureau.“ — „Ist Gesche da?“ — „Ja, Herr Direktor.“ — „Sind die achtzig Absubtrahieren für die Straßenreinigung bestellt?“ — „Planschkektor Sasse wirds besorgen, wenn er seine Pflichten erfüllt.“ — „Sind die Traubensäfte bestellt?“ — „Reinlich aber für 600 Thaler Samen- und Selbenerstoffe für „Urtilla.“ Soll ich die Stoffe abgeben?“ — „Hat der Kassirer Geld?“ — „Ja glaube nicht.“ — „Ja auch nicht. Gerson

Kindheit auf eine Ausrüstung dagegen gehabt. Es verdirbt mir stets den ganzen Tag.“

„Das könnte ich nicht sagen,“ meinte Schaller trocken, „wenn mir weiter nichts den Tag verdirbt; aber ich muß jetzt gehen. Also übermorgen ist der glückliche Moment, machen Sie's nur um Gottes willen nicht wie Hauptmann von Dürbed.“

„Ich werde mich hüten,“ lachte Rauten, als sich Schaller zum Gehen wandte, und streckte sich dabei bequem auf seinem Sopha aus. — Wunderbarer Weise schien die Kunde von Dürbed's Liebe, selbst noch nicht bis zum Frühstück, Solberg's Haus erreicht zu haben, das übrigens auch nur geringen Verkehr mit der übrigen Nachbarschaft hielt. Erst der Barbier, der Morgens um neun Uhr kam, brachte sie mit und war glücklich darüber, daß er hier wirklich etwas Neues melden konnte, denn in allen übrigen Häusern hatten sie es schon gemerkt.

Der alte Herr nahm die Sache übrigens ziemlich kaltblütig auf. Der Hauptmann von Dürbed war aus dem Kreise seiner Bekannten und Freunde getreten und existirte eigentlich schon seit der Zeit nicht mehr für ihn. Deshalb sollte er sich also für ein Individuum besonders interessieren, das überhaupt nicht existirte; er sah keine Veranlassung dazu.

„Weshalb?“ war die einzige Frage, die er an den Barbier richtete, als dieser gerade im Begriff stand, ihn einzulassen.

„Bezaure recht sehr,“ sagte der Söhliche, dem Herrn Baron keine weiteren Mittheilungen machen zu können, nur was sich die Deute erzählen.“

„Weiter wissen Sie überhaupt nichts?“ erwiderte Herr von Solberg mit sabelhafter Rücksichtslosigkeit. Der Barbier aber lächelte; er nahm das für eine Cloge und fuhr geschmeichelt fort: „die Heirat mit Fräulein Blenheim, der Sangerin, soll ihn geneut haben; er war doch von Adel und sie nicht, und da hat er sich noch vorher eine Kugel durch's Herz geschossen.“

„Ist er schon begraben?“

„Einschuldigen, Herr Baron, er hat sich erst gestern

totgeschossen, und jetzt ist das Gerücht bei ihm, um seine Sagen mit Beschlag zu belegen.“

„So? Hatte er Schulden?“

„Auf doch wohl. Die Herren Offiziere leben gern ein bißchen flott, he, he, he!“

„Nehmen Sie sich in Acht, jetzt haben Sie mich wieder geschnitten!“

„Bitte um Verzeihung, Herr Baron, es ist Ihnen nur ein Haarsausgesprungen, Sie haben einen so sehr starken Bart. — Danke unterthänigst,“ setzte der Barikünstler hinzu, als er die Serviette abnahm und mit einer tiefen und sehr anstands-vollen Verbeugung zurücktrat.

Baron von Solberg beachtete seine Toilette — die übrigen Mitglieder der Familie befanden sich noch auf ihren Zimmern —, las seine Zeitung und wartete geduldig den Moment ab, wo zum Frühstück geklingelt wurde.

Im kleinen Salon traf er die Seinen.

„Apropos, Hans, wo hast Du Dich denn gestern den ganzen Nachmittag herumgetrieben? Du wurdest hier sehr vernünftig.“

„Ich hatte Geschäfte, Vater,“ sagte Hans, „unser Agent aus Hamburg war da, mit dem ich viel besprechen mußte.“

„Es klingt mir zu merkwürdig,“ bemerkte die Frau Baronin, „wenn ich den Hans so ehrbar von Geschäften reden höre, und er betreibt das mit einem so sabelhaften Ernst.“

„Es ist das auch oftmals kein Spaß, Mama, denn es handelt sich zuweilen um ganze Schiffsladungen kostbarer Waaren, bei denen es einen bedeutenden Unterschied macht, ob sie zur rechten Zeit oder später eintreffen.“

Die Familie hatte am Tische Platz genommen und der Kaffee wurde servirt; neben der Tasse des Barons lag dabei stets das Rhodener Tagesblatt, und er nahm es jetzt auf und warf den Blick darüber hin.

„Apropos,“ sagte er plötzlich, von seiner Lektüre aufsehend, „hast Du es schon gehört? Hauptmann Dürbed hat sich gestern Abend erschossen.“

„Dürbed?“ sagte Hans und fuhr von seinem Stuhl

wie elektrisiert empör. „Um Gottes willen, Vater, das ist ja doch nicht möglich!“

„Der Barbier hat es erzählt,“ erwiderte sein Vater, „und der ist dem Tagesblatt immer volle vierundzwanzig Stunden voraus.“

„Dürbed? — Hauptmann von Dürbed? — Aber heute ist ja sein Hochzeitstag.“

„Wahrscheinlich eben deshalb,“ sagte Baron v. Solberg, indem er langsam seinen Kaffee schlürfte; „man erzählt sich in der Stadt — aber ich berichte nur, was ich von meinem Barbier weiß —, daß er sich aus Reue über dieses Verhalten das Leben genommen habe.“

„Der Barbier erzählt das!“ rief Hans fast außer sich, „aber ich kenne Dürbed genau und weiß, wie er die Stunden schon gezählt hat, die ihn mit seiner Conscience verbinden sollten. Oh Du mein Himmel, was kann da vorgefallen sein? Welcher furchtbare Wahnsinn hat ihn zu so entsetzlichem getrieben?“

„Mein lieber Sohn,“ sagte der Baron sehr ruhig, „Du urtheilst noch nach dem äußern Schein; wenn Du aber erst mehr Jahre zählt, wirst Du einsehen, wie oft der trügt. Man kann keinem Menschen ins Herz sehen.“

„Dürbed, ja,“ rief Hans bewegt aus, „der zeigte sein Herz so offen und wahr, wie es in seiner Brust lag.“

„Wo willst Du denn hin? Du hast ja noch nicht halb gefräßt!“

„Nach seiner Wohnung natürlich,“ rief Hans, „darüber muß ich Gewißheit haben, ehe ich mich wieder ruhig niedersehen kann. Aber es ist auch nicht denkbar! — Stadt-Nachricht! — Dürbed sich erschossen? Oher wollte ich glauben, daß Frau von Schaller in ein Kloster ginge und Ronne würde, oder Frau von Gersheim ihre eigenen Haare trüge. — Es ist zu wahnsinnig!“

„Aber so trinke doch nur erst Deinen Kaffee, wenn Du es überhaupt nicht glaubst, denn in dem Falle liegt nicht die geringste Veranlassung vor, Dich zu übereilen,“ sagte die Schwester.

fol am ersten die Rechnung schicken. — „Noch was Neues?“ — „Guthberg bittet um Verzeihung.“ — „Das ist was Alles.“ — „Was wollen Sie, Knechtchen?“ — „Habe zu melden Herr Direktor: Spritze Nr. 14 hat'n Loch!“ — Hier wird plötzlich große Feuer gemeldet. In zehn Minuten steht man Scabell mit seinen todessüchtigen Flammebezüglingen im Gillopp durch die Straßen jagen, um der Erste auf der Brandstätte zu sein, und nach Dämpfung des Feuers zurück nach der Direktionsloge des Viktoriatheaters.

(„B. Z.“)

R. Der Landrath des Teltower Kreises macht darauf aufmerksam, daß die Schießstände des Garde-Schützen-Bataillons im Grunewald seit dem 2. d. Mts. in Benutzung genommen worden sind und daß die durch dieselben gefährdeten Theile des Grunewaldes durch Warnungstafeln kenntlich gemacht sind. Es wird vor dem Betreten dieser Theile des Grunewaldes, die bisher vielfach von Touristen aufgesucht worden sind, gewarnt.

R. Politische Razzias sind in der Nacht zum Sonntag in der ganzen Umgegend Berlins, von Treptow bis zum Grunewald, abgehalten worden. Im Treptower Park wurden 17 und auf dem Tempelhofer Felde wurden 16 Individuen aufgegriffen und zur nächsten Polizeiwache geführt. Unter diesen befanden sich mehrere von der Polizei längst gesuchte, rechtlich verfolgte Verbrecher, verschiedene Polizei-Observaten, etliche aus einer Strafanstalt Entlassene, aber auch verschiedene harmlose Pennbräuder.

### Gerihts-Zeitung.

„Die Frau Professor“ liest manchmal ein Kollegium von der Liebe des Nächsten.

Sie wohnt in der Bärenschanzstraße in Nürnberg und heißt Frau W.; „Frau Professor“ nennt man sie, weil sie die Gattin eines Professors ist.

In Bezug auf den Höckerkreis ist sie bei ihren Postirungen nicht wählerisch; es dürfen auch Dienstmägde sein, wenn sie nur anscheinend gläubig zuhören.

Mit den Stoffen, welche sie zu ihren Darlegungen verwendet, hat sie jedoch häufig Unglück und ihre Aufstellungen lassen sich gewöhnlich nicht bestanden. Das ist schlimm, denn ungedrängte Behauptungen können sich gleichzeitig als verkehrte Weise herausstellen, wenn sie gleichzeitig als verkehrte Behauptungen erweisen, wenn sie Anmaßlichkeiten enthalten und gegen ehrenhafte und geschickte Leute gerichtet sind.

Interessant war der Fall bei einer Lesung der „Frau Professor“, mit welcher sich seit Monaten die Gerichte beschäftigen.

Die Frau hatte ihre Aufmerksamkeit auf eine Nachbarin, Frau Z., gerichtet und beobachtet dieselbe mit Argusaugen. Diese Beobachtungen waren vergeblich, denn wo nichts Verdächtiges ist, kann man auch nichts entdecken. Frau Z. ist eine schöngebildete solide Bürgerfrau und lebt in glücklichster Ehe. Trotzdem ließ sich die Frau Professor nicht abschrecken; sie wollte Anlaß finden, um über die Liebe des Nächsten, d. h. über ihrer Nachbarin, etwas Interessantes vorzutragen zu können. Und was fand sie schließlich?

Sie sah und hörte, wie im Hofraume des Hauses Frau Z. von Handwerkern, die dort arbeiteten, angedredet wurde, eine Maß Bier zu zahlen, weil an diesem Tage ihr Geburtsfest war. „Maß, das ist verächtlich“, sagte sich Frau W. und gab auf den weiteren Verlauf der Scene Acht. Sie sah nun, daß die Maß Bier wirklich geholt wurde und Frau Z. auf Verlangen sogar davon trank. „Das genügt“, dachte die Frau Professor, und sie hatte Recht, denn wie leicht konnte zufällig ein Mann von derselben Stelle das Krugglas trinken, wo Frau Z. getrunken, und das wäre dann schon ein indirekter Anlaß gegeben.

Aber Frau W. entdeckte noch mehr. Sie erfuhr, daß Frau Z. einem Handwerker, der für sie eine kleine Reparatur ausgeführt hatte und der geringfügigkeit des Objekts wegen keine Barzahlung nehmen wollte, eine Portion Schinken bezahlte. Sie hatte sich zwar an dem Schinken-führer nicht beteiligt, aber immerhin, man bedenkliche Schinken von einer verarbeiteten Frau, genossen von einem „andern“ Manne! Das war Frau W. sehr, sehr verdächtig.

Das Schlimmste kam nun noch. Frau Z. hatte in ihrer Wohnung den Besuch des Hausherrn empfangen und den letzteren zum Essen auf dem Sopha eingeladen. Sopha — dieses Wort allein entzündet für launliche Liebhaber ganze Romane und speziell interessante Schlusssätze der Romane; wo ein Sopha im Spiel ist, da bedarf es ja gar keiner weiteren Unterlage mehr für die schlimmsten Vermuthungen.

Die Frau Professor hatte also ihr Material beisammen und hielt mit Wägen und Nachbarinnen ein Privatgespräch, in welchem sie ganz bestimmt andeutete, aus Bier, Schinken und Sopha gehe hervor, daß Frau Z. mit anderen Männern „verbotenen Umgang gepflogen habe“, wie sich der distrierte Kater Hiddigerel ausdrückt.

Frau Z., als sie von den Vermuthungen erfuhr, welche an ihr Sopha geknüpft worden waren, nahm die Strafgesetz-Paragrafen 185, 186 und 187 zu Hilfe und sagte wegen verleumdender Beleidigung. Vor den Schöffen kam die Sache nicht endgültig zum Austrag, sondern beschäftigte diese Woche noch das Landgericht. Mittags zwischen 12 und 1 Uhr, bei 27 Grad Reaumur im Schatten wurde dort endlich der heiße Streit ausgetragen. An Bier und Schinken fanden die Richter nichts Verdächtiges, aber halt! jetzt kommts, triumphirte die Partei der Verklagten, denn der betreffende Hausherr wurde über seine Erlebnisse auf dem Sopha der Frau Z. eidlich vernommen. Er schwor er bekundete, was nicht geeignet, romantische Erwartungen zu befriedigen. Man hatte mit ihm, allerdings sehr freundlich, aber doch recht profan über die — Reparatur eines Ofens gesprochen. Sonst hatte er nichts, auch gar nichts erlebt.

Die Sache der Verklagten schien rettungslos verloren. Da raffte sich ihr Verteidiger, Advokat Beck, zu einem letzten entscheidenden Schläge auf. Er habe eine Zeugin, welche beschwören könne, daß Frau Z. sich sogar selbst gerührt hätte, Herrenbesuche empfangen zu haben.

„Ah, jetzt wendet sich die Sache“, hieß es in den Reihen der bedrohten Partei. In der That — welche Enttäuschung! Die betreffende Zeugin konnte über die Herrenbesuche nur mittheilen, Frau Z. habe einmal gesprächsweise gesagt: „Es war ein Herr da.“

Die Richter wußten genug. Sie stellten die Zeugen-Vernehmung ein, erduldeten in stiller Resignation die Reden der Advokaten und erhöhten dann, dem Antrage der klägerischen Partei entsprechend, die Strafe der Frau W. von 10 auf 50 M., Abstrafen ihrer auch sämtliche Kosten und sprachen aus, daß die Richter durch nichts zu jenen Verdächtigungen Anlaß gegeben habe.

Man darf daher auf der Bärenschanz wieder Bier trinken, Schinken essen, ja sogar auf dem Sopha sitzen, ohne seinen unbescholtenen Namen zu riskiren.

### Soziales und Arbeiterbewegung.

Aufruf! Kollegen! In der am 14. Mai 1884 im Louise-Räthchen-Konzertsaal stattgefundenen Schneiderversammlung wurde eine Lohnkommission gewählt, welche sich die Aufgabe stellte, der traurigen Lage in unserem Gewerbe nach Kräften abzuhelfen. Da dieses ohne Geldmittel nicht möglich ist, so wurde am 14. Juni vorigen Jahres in der Versammlung der Beschluß gefaßt, pro Arbeiter 10 Pf. beizusteuern, und alle drei Monate öffentliche Rechnung zu legen; da sich nach Verlauf von einem Jahre keiner von der Kommission zur Rechnungslegung bequemt hat, so beabsichtige ich, binnen kurzer Zeit eine öffentliche Versammlung einzuberufen. Um eine Revision durchzuführen, ist es dringend notwendig, daß jeder Delegirte

so schnell wie möglich an mich persönlich in den Versammlung oder in meiner Wohnung die Quittungsbücher abgeliefert. R. Jilm, Delegirter und Kassirer des Fachvereins der Schneider, Waldemarstr. 19, Hof 1 B.

Zum Samiedestreik. Vorausgesetzt ging die erste Auszahlung der streikenden Schmiede in Oratweil's Bierhallen vor sich, die Beirathsbelen belanm 10 M., die Unvertheilbarkeiten 8 M., diejenigen, welche überhaupt ohne Arbeit waren, also nicht beim Streik betheiligte sind, erhielten 6 M.

Sind die jugendlichen Arbeiter unmoralischer geworden? — Ein sonderbarer Herr scheint der Zwifacher Fabrikinspektor zu sein, der in seinem Bericht über das Zusammenarbeiten jugendlicher Arbeiter mit Erwachsenen sein Urtheil fällt. Dasselbe geht dahin: Bei dem fortwährenden Verkehr mit Erwachsenen ist die moralische Bildung der jugendlichen Arbeiter weit hinter ihrer geistigen Bildung zurückgeblieben; dieselben sind wohl klüger, aber nicht besser geworden, was zur Genüge daraus hervorgehen dürfte, daß sie vielfach den Streik nicht ferngehalten und Veranlassung zu Arbeitsstörungen gegeben haben.

— Sol darnach sind die Streiks in den Augen eines Gemeinrathe, der auf Grund der deutschen Gewerbeordnung angefaßt ist, unmoralisch, und doch sind diese „unmoralischen“ Streiks durch diese Gewerbeordnung ermöglicht! Die Streiks aber sind eine Waffe der Arbeiter gegenüber den Unternehmern. Würde der Herr Inspektor das Söhnchen eines Unternehmers, der seine Waffe gegen die Arbeiter, den Arbeitsausfall (gemeinsame Entlassung von Arbeitern) braucht, als unmoralisch hinstellen, wenn es sich an dieien Maßregeln betheiligt, indem es rief: „Bapa, Du hast recht, daß Du die Widerständigen entlassen hast!“ — Sollen denn am Ende, wenn die Väter streiken, die Söhne noch in Arbeit bleiben, womöglich noch gegen den väterlichen Willen, um ihren Eltern Konkurrenz zu machen und den Sieg der Gegner ihrer eigenen Väter zu befehlen? „Ehre deinen Vater und deine Mutter“ — das scheint uns das göttliche, das erste unter allen zehn Geboten. Gehört ein Aushen der Kinder gegen den Willen, gegen das Interesse ihrer Eltern auch zu der so viel gepriesenen göttlichen und weltlichen Ordnung? Oder soll das Familienleben mehr noch, wie seither unter die moderne Wirtschaftsordnung gebeugt werden? Und wollen am Ende dazu Männer Beihilfe leisten, welche eingesezt sind zum Schutze der Arbeiterfamilien? — Hoffen wir, daß es nur ein unüberlegtes Wort war, welches der Herr Inspektor nach den „Dresdner Nachrichten“, bei wir den Ausdruck entnehmen, hingeschrieben hat. Doch wollen wir das Eine bemerken, daß die Herren Fabrikinspektoren schon deshalb Alles, was sie schreiben, genau sich überlegen mögen, weil Alles genau gelesen und mit Recht kritisiert wird. Wir aber erklären, daß es moralisch und gut ist, wenn bei Streiks, wenn im Kampfe der Arbeit gegen den Kapitalismus die jugendlichen Arbeiter treu und fest ihren älteren Kameraden zur Seite stehen.

Aus der Provinz Sachsen erhält die „Volkszeitung“ folgende Mittheilung: Gegen die Soldatenarbeit, besonders bei der Ernte, ist so oft schon geschrieben worden, da dieselbe ähnlich wie die Arbeit der Sträflinge den „freien“ Arbeitern eine ungebührliche Konkurrenz macht. Doch hat man immer für die Erntearbeit der Soldaten geltend zu machen versucht, daß in der Erntezeit überhaupt nicht genügende schäftige Arbeitskräfte vorhanden seien und daß man auch den Soldaten durch die Arbeit in Feld und Wiese ein gewisses Vergnügen schaffen wolle. Der Verdienst, den die Soldaten dadurch erwerben, komme erst in zweiter Reihe in Betracht. Doch man weiß, daß gerade den großen Grundbesitzern, die sich leichter Arbeitskräfte verschaffen können, als die kleinen Bauern, die Soldatenkräfte besonders zugewendet werden; aber immerhin haben die Soldaten für die Erntearbeit der Soldaten doch noch einig ein Heim, wemgleich wir es nicht als richtig anerkennen können. — Da hören wir nun plötzlich, daß in der zweitgrößten Stadt der Provinz, in Halle, wofelbst zwei Bataillone Infanterie sich in Garnison befinden, von dem Fachverein der Maurer darüber geklagt wird, „daß auf den Bauten in Halle gegenwärtig aktive Soldaten beschäftigt werden.“ Ausdrücklich wurde in einer Versammlung des Fachvereins unter Nennung der Namen von zwei Maurermeistern betont, daß die Verwendung von Soldaten zur Maurerarbeit, da in Halle ein Ueberfluß von Gefellen vorhanden sei, nur der billigeren Löhne halber beliebt werde. In einer weiteren baldigst einzuberufenden Versammlung des Vereins soll nun zunächst die Bedürfnisfrage dieser Soldatenarbeit und zugleich die Frage erörtert werden, wie sich solche Verwendung von Soldaten zu der vom Staate geforderten dreijährigen Dienstzeit verhalte. Außerdem will man eine Beschwerde an die Militärbehörde in Halle, dann an das Kriegsministerium und eine Petition an den Reichstag richten.

Aus den Berichten der oberbairischen Handels- und Gewerbevereine erfährt man, daß die Löhne im Jahre 1884 gegen das Vorjahr noch etwas zurückgegangen sind. So wird aus 15 Bezirken das Gleichbleiben, aus 8 das Fallen und aus 3 ein ganz geringes Steigen der Löhne konstatirt. Aus weiteren Untersuchungen aber erkennt man, daß für das Jahr 1885 ein weiteres Fallen der Löhne im Aussicht steht. Die wirtschaftliche Bewilligung ist keine gute, überall Ueberproduktion und Sinken der Warenpreise. Besonders schlechte Nachrichten kommen aus den kleineren Städten und Orten und aus dem Kleingewerbe und dem handwerksmäßigen Betriebe. Die Großindustrie absorbt immer mehr und selbst in dem wirtschaftlich so stark konservativen Baiern den Kleinbetrieb, wie dies ja in den wirtschaftlich vorgeschrittenen Ländern und Landestheilen schon längst geschehen ist. Also selbst in Baiern nähert die Adernmann von Frankensheim'schen Zuständen nichts.

Lautstimmensstatistik. Die Zahl der sämtlichen Lautstimmigen der Welt beläuft nach den Ermittlungen des Dr. Roufang in Wien ungefähr 800 000 und von ihnen sind 63 pCt. laut geboren und 37 pCt. später taub geworden. In 397 Lautstimmenschulen werden zur Zeit 26 374 Lautstimmige von 2000 Lehrern unterrichtet. Derzeitige Anzahlten besitzen Deutschland 90, Oesterreich-Ungarn 17, Schweiz 11, Australien 2, Belgien 10, Brasilien 1, Canada 7, Dänemark 4, Frankreich 87, Großbritannien und Island 48, Japan 2, Italien 35, Luxemburg 1, Mexiko 2, Niederlande 3, Neuseeland 1, Norwegen 7, Portugal 1, Rußland 10, Schweden 17, Spanien 7, die Vereinigten Staaten 65 und Bombay 1.

Noch ein Streik der Eisenarbeiter in England. Die Arbeiter der Colcehill-Gesinnin haben die Arbeit niedergelegt. Dieselben verlangen eine Lohnerhöhung von 8 Schilling per Woche. Man hofft den Streik durchzuführen, da den Arbeitern in den Minshire-Rinen von den Arbeitgeber gleich Hufeisenhandrie gemacht wurden. In Falle der Verweigerung der von den Arbeitern gestellten Forderungen, haben dieselben in einer Meeting beschloffen, mit einer öffentlichen Demonstration vorzugehen.

### Vereine und Versammlungen.

1. Eine allgemeine öffentliche Versammlung von in der Gutbrache beschäftigten Arbeitern fand am Sonntag, den 14. d. M. im „Palmensaal“ statt. Beranlassung zu dieser Versammlung gab ein Zirkular einer hiesigen Fabrik an eine Reihe von Fabrikanten, welches vom Vorstehenden, Herrn Augustin, in folgender Fassung zur Verfügung gebracht wurde: „Wir theilen Ihnen ergebenst mit, daß folgende bei uns beschäftigte Lourer und Bügler plötzlich während der Arbeitszeit eine unverschämte Arbeitsloohnerhöhung beanspruchten und als wir

nicht sogleich auf dieselbe eingingen, kielten sie, sämtlich in Arbeit ein. (Folgen die Namen.) Wir bitten Sie nun, die eventuelle Nachfrage um Arbeit, diese Leute abzuweisen. Bedachtend Bewellus und Bertold.“ Wie mitgetheilt wurde, ist die Lohnhöhung aus dem Grunde erfolgt, weil die Arbeiter bei dem bisherigen Lohnsage die Arbeit nicht in der gewöhnlichen Qualität herzustellen vermochten und hätten die gemauerte Fabrikanten daraufhin zur Poßket geschickt mit der Erklärung, in ihrer Fabrik wären laute Sozialdemokraten. In welcher Folge wurde die Versammlung einberufen, um eine Vernehmung zur Abwehr von Lohnreduktionen und M.H-regelungen zu gründen oder aber der Widerstandslasse der 3 tuacher, welche gleich diesem Zweck dient, beizutreten. Herr Büdhuar Dapert hielt zu diesem Zweck einen sachverständigen Vortrag. Der in dem im Allgemeinen auf die traurige Beschäftigung hin, die Konkurrenz die überlange Arbeitszeit, welche während der Saison fast ohne Ende ist, die Sonntagsarbeit, welche zu 10 und 11 Uhr Abend ausgedehnt werde, bewirkt ein permanentes Sinken der Löhne. Es ist ein Quat sei ein Konsumartikel, auf den sich in dieser Weise, daher sei die Ueberproduktion gerade in dieser Branche größer als in anderen. Hierzu komme das Bestreben, durch Maschinen möglichst billig zu fabriciren, die Arbeiter so billig wie möglich zu beschaffen und deshalb den Arbeitelohn auf das denkbar niedrigste Niveau herabzudrücken. Die Frage sei nun diese, wie eine Beseitigung zu schaffen sei? Streiks seien ein zweischneidiges Mittel und verlorenere Vergöthern noch das vorhandene Geld. Vor Allem sei eine Vereingung zu erstreben, deren Zweck die Beseitigung der Sonntagsarbeit, Bekämpfung der täglichen Arbeitszeit und Erhöhung der Löhne sei. Eine gemeinsame Vereingung müsse geschaffen werden, damit sich beide Kategorien, „Quatmacher“ und „Hutarbeiter“ nicht gegenseitig schädigen. Die ca. 300 gelehrten Hutmacher und etwa 600 Quatmacher in Berlin schloßen sich Alle dem Unterstüru-gsoverein der Quatmacher an. Dagegen meinte Herr Länger (Hutmaker), daß eine beiderseitige Vereingung, wenn nicht ganz unmöglich, so doch zum Mindesten nicht nutzbringend sein würde, da die Gegensätze zwischen gelehrten Hutmachern und Quatmachern groß wären. Diese Ansicht fand allgemeinen Widerspruch, besonders Herr Rolak sagte an, daß bei der heutigen Arbeit in der Hutfabrikation der Quatbeiter in allen Branchen thätig sein müsse und daß eine 15-20-jährige Erfahrung mit einem vierjährigen Lehrdieser aufzuwiegen im Stande sei. Nachdem noch Herr Grade für einen Beitritt zur Widerstandslasse eine Resolution in diesem Sinne angenommen.

14. Die streikenden Maurer Berlins waren am Sonntag Nachmittag, etwa 3000 Mann stark, abermals zu mehreren tagen Verhandlungen im großen Saale der „Zonhalle“, Wackelstraße 112, versammelt. Die Diskussion, an welcher sich eine große Anzahl von Rednern betheiligte, war wieder sehr lebhaft. Wir heben daraus hervor, daß Herr Schmidt (Hutmaker) schon in der Maurerversammlung am 11. d. M. bei Hogen gestellten General-Antrag auf Erklärung resp. Beschlußfassung der allgemeinen Arbeitereinstellung aller Berliner Maurer recht beliebt und für denselben sehr energisch eintrat, nachdem auch einige andere Redner auf Grund ihrer in den letzten Tagen und im Laufe des Montag gemachten Beobachtungen dem Zweifel Ausdruck gegeben hatten, daß obgleich die Arbeitereinstellungen nicht unerheblich im Zunehmen begriffen seien und die Zahl der die Forderung bewilligenden Arbeiter sich vergrößere, doch nicht so bald gelingen werde, die Lohnsetzung zur ganz allgemeinen Durchfuhrung zu bringen; einzelne Redner versicherten sogar, daß man auf sehr wenig wenn nicht auf den meisten Bauten, wo bis jetzt, trotz bewilligung der Forderung oder Beitrittung mit der Vereingung auf einen späteren Termin, noch fortgearbeitet werde. Der Arbeitereinstellung nur auf die Bekämpfung des meinen Streiks gewartet habe und noch warte. Während ein Theil der Redner die Ansicht vertrat, daß nach jeher der Dinge ein entscheidender Erfolg nur noch durch den Streik zu erreichen sei, sprach der andere Theil der Redner seine Bedenken dagegen aus und glaubte, aus praktischen Gründen der befürchteten unvollkommenen Ausfuhrung solchen Beschlusses, davon warnen zu müssen. So war zumlich Herr Behring prinzipiell und bedingungsweise mit dem Generalstreik ganz einverstanden, nur bangte auch er vor dem bekannten Indifferentismus der Arbeiter. Selbstverständlich wurde allgemeine Bewilligung eine große öffentliche Generalversammlung aller Berliner Maurer für geeignet und berechtigt erachtet, über diese Frage endgiltig zu entscheiden. Eine Abstimmung über den er oben genannten Generalantrag konnte daher nicht vorgenommen werden, doch nahm die Versammlung einstimmig einen anderen Antrag des Herrn Schmidt an, dahin gehend, die Kommission zur sofortigen Ausarbeitung und Massenerbreitung eines blattes unter den Berliner Maurern und Maurermeistern aufzufahren, in welchem dieselben über die jetzige aufzuklären und zur zahlreichen Beilegung an Rettwoch, den 17. d. M., Abends, statifindenden Tagesordnung die endgiltige Entscheidung der Streikfrage und damit Zusammenhang des Streik wage. Als Versammlungsort ist die „Lohnkommission“ in der Bernburgerstraße in Aussicht genommen. Wird noch durch Schulenanschlag bekannt gemacht werden.

2. Im Fachverein der Schmiede gelangte am 12. d. M. die Unterstürufrage der streikenden resp. arbeitlosen Mitglieder zur endgiltigen Entscheidung. Der Antrag der Unterstürufrage für die erste Woche auf 4 M. wurde mit der Maßgabe zum Beschluß erhoben, daß der Beitrag für die Dauer des Streiks auf 3 M. per Arbeiter festgesetzt. Auch wurden durch Versammlungsbeschlüsse der Fachverein der Lohnkommission ihr geltendes Geld für die Dauer des Streiks zur freien Verfügung gestellt. Zeitungsnotiz, welche berichtet, daß der Streik der Schmiede beendet sei, indem sich Meister und Arbeiter dahin geeinigt, daß die Sonntagsarbeit extra werden soll, erklärt Herr Rathes für gänzlich unwahr. Schmiedegesellen wollten durchaus keine Sonntagsarbeit leisten bezahlte und würden auch diese Forderung durchsetzen. Im Anschluß hieran ermahnte Herr Drzewski nach dem der erste Antritt mit Erfolg gekört sei, nicht zu erschaffen. Nur durch die Thätigkeit des Fachvereins sei es der Lohnkommission möglich gewesen, so große Erfolge zu erringen, indem durch die öffentlichen Versammlungen Massen dahin aufgeföhrt worden seien, daß nur im gemeinsamen Anschluß Aller das Heil für die Arbeiter zu finden halb solle jeder eilen, Rigorismus des Fachvereins zu vermeiden. Da am Abend zuvor eine öffentliche Versammlung statgefunden war kein Referenz bestellt worden und wurde die Vereingung bereits um 10 1/2 Uhr geschlossen.

Demokratischer Verein. Generalversammlung am Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, im öffentlichen Klubhause, Annenstraße 16. Tagesordnung: 1. Beschlußfassung über den Statutenentwurf. 2. Bericht des Ausschusses. 3. Das Verhältniß zur sächsischen Arbeiterpartei.

Fachverein der Tischler. Versammlung heute Abend 8 1/2 Uhr, Bergstr. 68, in Kurmann's Salon. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohm über die verschiedenen Gemeinvereine. 2. Verschiedenes und Fragelasten. 3. Willkommen.

Nr. Die Die nächster Hand ist vom Reley Die E nehmung durch 1. Janu ligation: meine E Srymal Anterpre Romim jeder Schuldend btrafen, d'gwad t feresoor auf loff r auf das Be Mölich schädig wab e k wirt fle bedung bildung vorkomm vor: nicht a wären, unterfuch eire alle streben Ueb wo is föhlich Mollän nö bis, h'u e Glend weich wä fse Ra jener N ein Ent Bundes Expertit Erhöbde stlich werde, Zuwan welches Schad: Kurabu Das Zt einzeln obligatio eingehr bedingt veranla Borschl werde, we Aus und v Begleit rube. Ze und r Thire' und Ze war mi alle in Gegan '9 Führer. '9 hier ist '9 nach '9 '9 dacht als ein das hier zu kom am He altheie schenw toletten schüch '9 Thierd



werden müssen. Noch jämmerlicher sehen die Hinterhäuser aus. Das eine steht jrot ganz offen; seine Seitenwand wurde nur durch das abgetragene Nachbarhaus gehalten und mußte schließlich abgetragen werden, als dieses fiel. Diese Häuser haben sich durch 200 Jahre nur dadurch gehalten, daß eins das andere stützte.

Zu der von uns gemeldeten Affaire im Hause Landwehrstr. 31, welche mit dem Morde in der Gneisenaustraße in Verbindung gebracht wird, erfahren wir noch, daß der Maler Rammel bereits am Sonnabend gegen Abend vollständig überführt worden sein soll. Es gelang aber nicht, das Gesuchte habhaft zu werden, welcher sich anscheinend in einem Raume des Grundstücks versteckt hielt. Thatsache ist, daß die in der Nacht zum Sonntag beabsichtigte aber misslungene Festnahme des p. Rammel in dessen Wohnung auf Betanlassung der Kriminalpolizei in Sachen der Weber'schen Morthat erfolgte. R. soll schon wiederholt Hausbewohnern gegenüber die Abthat ausgesprochen haben. Berlin zu verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Seiner Frau soll R. bei der Flucht aus dem Dachfenster gesagt haben, daß sie ihn lebend nicht wiedersehen werde. Frau R. ist selbstverständlich über den sie getroffenen Schicksalsschlag tief erschüttert, umso mehr, als sie noch vier unversorgte Kinder zu unterhalten hat.

**Alle Thierfreunde und Thierbesitzer Berlins** läßt der Vorstand des Neuen Berliner Thierschutzvereins folgende dringende Bitte: Jedem Thierfreunde ist es bekannt, wie die Hundstube im Allgemeinen über ihre Kräfte angefürt werden, und wie sehr sie insbesondere bei der gegenwärtigen Hitze zu leiden haben, nicht bloß durch übermäßige Anstrengung beim Sitzen, sondern auch dadurch, daß sie beim Warten vor den Häusern dem Sonnenbrande oft unheimlich ausgesetzt werden. Ja, durch unnötige Freilöpfung wird ihnen sogar das Ruben auf dem heißen Boden unmöglich gemacht und nicht einmal das nöthige Wasser gereicht, so daß die hart mitgenommenen Thiere vor Durst und Anstrengung erliegen. Wer solche Thierquälerien bemerkt, der erbarme sich des hilflosen Thieres, indem er den Hundsführer in Güte um Abhilfe bittet. Wird ihm aber diese verweigert, dann sehe es ein Jeder als seine Pflicht an, den Mann mit Hilfe von Heugeln durch einen herbeigerufenen Schutzmänn zur Anzeige zu bringen. Es ist dies um so mehr geboten, als zu befürchten steht, es möchten sich in Folge solcher Verwahrlosung der Hunde Fälle von Tollwuth zeigen, welche die lästige Hundesperre zur Folge haben würden. Zugleich legen wir es allen Thierfreunden unter unseren Mitbürgern dringend ans Herz, ihre Aufmerksamkeit auch den Ausfälle- und Pfasterungsarbeiten zuzuwenden und dort gegen alle Quälerei und Ueberanstrengung der Pferde, namentlich beim Zu- und Abfahren der gefüllten Wagen auf dem heißen Boden, thätig einzugreifen. Auch das Tränken dieser Thiere wird oft sehr ungenügend besorgt. Die Polizeibeamten sind wiederholt angewiesen worden, allen berechtigten Klagen und Anzeigen auf das Bereitwilligste Gehör zu geben, und wo es verlangt, einzuschreiten.

**G. Der in der Straußbergerstraße wohnende Schneider B.** hatte sich befanntlich vor Kurzem vor dem Real. Amtsgericht I hierbei selbst zu verantworten, weil er „durch Vorpiegelung der falschen Thatsache, er könne die Zukunft weisagen“, sich einen rechts widrigen Vermögensvortheil zu verschaffen suchte. B. hatte dem Polizeihauptmann a. D. S. aus dem Lirnen der Hand beim. aus den Karten geweissagt, daß er (S.) am 17. Januar d. J. sterben würde, und ihm gesagt, daß, wenn er noch leymittig verfügen wolle, er sich damit breilen solle. Bei der öffentlichen Gerichtsverhandlung am 4. Mai d. J. erfolgte die Freisprechung des Angeklagten, weil B. erst auf dringendes Ersuchen des S. diesem geweissagt und Bezahlung dafür nicht gefordert habe. Wie wir hören, ist gegen dieses freisprechende Erkenntnis nunmehr vom ersten Staatsanwalt beim Königl. Landgericht I die Berufung eingelegt worden. Die Vorpiegelung falscher Thatsachen welche den Betrag involviren, sündet der Staatsanwalt in seiner Berufung darin, daß B. sich vor dem Wahrsagen vergewissert habe, ob S. seinen Verfügungen Glauben schenke; ferner wird behauptet, daß B. den Polizeihauptmann a. D. S. in ein Zimmer mit rothem Vorhang geführt habe, vor welchem B. sich positt und mit erbobener Stimme seine Prophezeiungen ausgesprochen hat. Nach Allem müsse angenommen werden, daß B. bei dem S. einen Irrthum erregen wollte, um sich Bezahlung für seine Weisagungen zu verschaffen, die er erwartete und erwarten konnte. Gleichgiltig sei, ob er sie ausdrücklich gefordert hat. Die Festsetzung des Termins zur öffentlichen Verhandlung vor einer der Strafkammern des Landgerichts I steht noch aus.

**N. Ein beklagenerwerther Unglücksfall** trug sich gestern Nacht um 1 1/2 Uhr in dem Hause Admiralstraße 2 zu. Der Wirtler Strauß, in dem genannten Hause wohnhaft, hatte, mit seiner Familie von einer Partie nach einem Vergnügungszitat

im Gesundbrunnen zurückkehren, den Schlüssel zu seiner Stubenthür verloren und mochte den Versuch, sich mittelst Schlüssel zu öffnen, als dem eine Treppe höher gelegenen Fenster nach seiner Wohnung herunterzulassen. Dabei ist der Strid und der unglückliche Mann stürzte auf den Hof, wo er mit zerschmettertem Gehirn liegen blieb. In das Krankenhaus Behanien gebracht, gab der Verunglückte nach wenigen Stunden seinen Geist auf.

**Die drei sagen. Leichenfledderer,** die bereits wegen Diebstahls bestraften Keiner R. und B., hatten gestern Morgen in den Anlagen in der Drantienstraße an der Ecke der Kommandantenstraße einem auf einer daselbst befindlichen Bank sitzenden Manne, während er schlief, eine silberne Polsteruhr im Werthe von 15 M. gestohlen und sich damit scheinlich entfernt; sie wurden aber von einem Augenzeugen und dem Bekohlenen verfolgt und in der Drantienstraße, an der Ecke der Alten Faldburg ergriffen und verhaftet.

**Bele-Mitiane Theater.** Bei der heutigen Extra-Vorstellung zu halben Kaffeepreisen ist auch für den Garten eine Pausenmüdigkeit eingetreten und zwar so, daß man für den Gartebesuch nur 50 Pt. zu zahlen hat.

**Polizei-Vericht.** Am 15. d. M. Vormittags wurde eine Frau auf dem Kleinen Fährden schwer krank auf der Straße liegend angetroffen und mittelst Krarlen-Wagens nach der Charite gebract, wo sie bald darauf verstarb. — Einige Stunden später fürzte der bei der Kanalstation am Rurflüssen-damm beschäftigte Arbeiter Keinerl beim Herunterreichen von Laten in die etwa 4 Meter tiefe Kanalarations-Grube hinab und erlitt hierbei so schwere Verletzungen am Kopfe, daß er auf dem Transport nach dem Elisabeth-Krankenhaus verstarb. Die Leiche wurde nach dem Obduktionshause geschafft. — An demselben Tage Mittags fiel auf dem Grundstück Regerstraße 4/41 ein Arbeiter, als er mit Holzspannlein eine Leiter hinabstie, in Folge eines Fehltrittes hinab und erlitt dabei solche Verletzungen, daß er nach dem Augustus-Hospital gebracht werden mußte. — Am Nachmittage fürzte ein 1 1/2 Jahre alter Knabe aus dem offenen Fenster der Lindowstraße 14, 2 Tr. hoch belegenen Wohnung auf den Hof hinab und war sofort tot. — Um dieselbe Zeit versuchte ein in der Brinzenstraße in einem Fleischwaaren-Geschäft als Verkäuferin beschäftigtes Mädchen, wahrscheinlich weil es sich im Geschäft Ungehörigkeiten hatte zu Schulden kommen lassen, sich das Leben zu nehmen, indem es sich an beiden Armen Schmitte brachzte, um die Pulsadern zu durchschneiden. Als dies nicht gelang, sprang es aus dem Fenster der eine Treppe hoch belegenen Wohnung der Herrschaft auf den Hof hinab und begab sich nach dem Drantienplatz, wo es von einem Schutzmänn angehalten und mittelst Drosale nach Behanien gebracht wurde. Aufser den Verletzungen an den Handgelenken hat es nur eine Verstrachung eines Fußes erlitten. — In Landwehr-Ronal, hinter dem Grundstück Gitschmerstraße 1, wurde um dieselbe Zeit die Leiche eines dem Arbeiterstande angehörenden, etwa 50 Jahre alten Mannes aufgefunden und nach dem Obduktionshause geschafft. — Am 15. d. M. Abends lief ein Arbeiter in der Mergandstraße in der Trunkenheit so in ein mit Brettern beladenes Arbeitsfahrzeug, daß er überfahren wurde. Er erlitt hierbei so schwere Verletzungen, daß er mittelst Drosale nach dem Krankenhaus im Friedrichsbain gebracht werden mußte.

### Gerichts-zeitung.

**In unserem gestrigen Gerichtsreferat „Zum Kapitel der Streiks“** hat sich, wie uns Herr Karl Julius mittheilt, ein kleiner Irrthum eingeschlichen. Herr Julius ist nicht zu 8 Tagen Gefängnis, sondern nur zu einem Tage verurtheilt. Ebenso ist in der betreffenden Fabel die 1 1/2 stündige Mittagspause bis heute noch nicht gewährt.

**P. Das Schwurgericht am Königl. Landgericht II** verhandelte am Dienstag, den 18. d. M., gegen die wegen versuchten Mordmordes angeklagte Dienstmagd Marie Anna Doris Knandt, geboren am 5. April 1863 zu Pöppelns im Weidenburgischen. Die Angeklagte trägt vor Gericht ein derart harmloses Aeußeres zur Schau, daß man ihr ein solch schändliches Verbrechen fast nicht zutrauen könnte, wenn nicht der zur Verlesung gelangte Anklagebeschluss klar und deutlich der Angeklagten zur Last legte, zu Ende des verflohenen Jahres bezw. zu Anfang d. J. das Fräulein Marie Donath, die Tochter ihres Dienstherrn, des Eisenbahn-Sekretärs Donath in der Spandauerstraße zu Charlottenburg wohnhaft, mittelst Phosphor-Vergiftung aus der Welt zu schaffen versucht zu haben. Diese letztere Absicht, obwohl sie dieselbe in der Voruntersuchung zugegeben, bestreitet die Angeklagte im Auidenz-Termin, dagegen räumt sie ein, dem Fräulein Donath wochenlang fortgesetzt Phosphor in Dosen von je 3 bis 4 Milligramm wiederholt in den von ihr bereiteten dargereichten Morgenkaffee und in das für dieselbe bestimmte Bier geschüttet zu haben. Das Gift, bestehend zum Theil aus kleingedackten sogenannten Stißtündhölchen, die vor Jahren noch vielfach im Gebrauch, will die Angeklagte

von einer Freundin, der unverehelichten Martizgen erhalten haben. Die Letztere, aus Posen eigens zur eiblichen Benennung in der Sache vorgeladen, bestritt dies und behauptete die Art, wie die Angeklagte zu dem Gift gelangt, ebenso unaufgeklärt und dunkel, wie die Motive zur That selbst. Aus der Beweis-Aufnahme geht nur hervor, daß Fräulein Donath der Angeklagten hin und wieder Vorhaltungen über ihr Benehmen ihre Kleidung zc. gemacht, zu der die Dame als Tochter des Hausherrn wohl berechtigt war. Diese Vorhaltungen waren aber wie die Beweisaufnahme ergab, stets in einer so gelassenen Form gehalten, daß die That der Angeklagten nur als ein un-gewöhnlich psychologisches Räthsel anzusehen ist. Fräulein Donath war in Folge des Genußes des ihr beigebrachten Giftes sechs Wochen lang gefährlich erkrankt, doch so lang es den Bemühungen des praktischen Arztes Dr. Bogeler die Lebensgefahr von der Patientin abzuwenden und dieselbe soweit wiederzustellen, daß außer einigen zeitweise auftretenden Störungen der Verdauungsorgane weitere Folgen der Vergiftungsversuche nicht zurückgeblieben sind. — Die gerichtlichen Sachverständigen, Chemiker Dr. Bischof und Kreisphysikus Dr. Fall, sowie Dr. Bogeler, konstatiren an den auf einem Tische inmitten des Schwurgerichtssaales aufgestellten Giftproben, die in solcher Menge vorhanden, daß ein ganzes Doz damit hätte vergiftet werden können, die Lebensgefahrlichkeit der bei der Angeklagten vorgefundenen Phosphor-Präparate, zu denen die Angeklagte außerdem noch die Köpfe von schwedischen Büchshörnern hinzugefügt, die nach dem Befehalten des Chemikers Dr. Bischof bleibhaftig und deshalb im gewissen Grade ebenfalls als gütige Stoffe zu betrachten sind. Von dem Official-Verteidiger der Angeklagten wird nach Schluß der Beweisaufnahme die Formulirung einer von den Herren Geschwornenen vorzulegenden Unterfrage beantragt und zwar des Inhalts, daß die Knandt nicht des versuchten Mord, sondern aus § 229 R.-St.-G.-B. nur der Verdringung von Gift schuldig sei. Die Unterfrage gab der Gerichtshof nicht; die Geschwornenen sogen sich nach erhaltener Rechtsbelehrung zur Beratung zurück und der Obmann verkündete demnach das Verdict, wonach die Geschwornenen die Schuldfrage auf versuchten Mord verneinten, dagegen die auf Verdringung von Gift und andern schädlichen Stoffen, welche geeignet, die menschliche Gesundheit zu gefährden — bejahten. Der Staatsanwalt beantragte daraufhin wegen dieses Verbrechens, welches mit Buchshaus bis zu zehn Jahren bestrast werden kann, gegen die Angeklagte auf 8 Jahre Buchshaus. Das Urtheil des Landgerichtshofes lautete nach kurzer Beratung auf 5 Jahre Buchshaus.

**Prozess Stöder wider die „Freie Zeitung.“** (Schluß.) Vorsitzender Landgerichtsdirektor Lühr eröffnet die letzte Sitzung im großen Schwurgerichtssaale Vormittags 9 1/2 Uhr. Der Anhang des Publikums ist wieder ein massenhafter. Vollständig habe neulich schon die Bemerkung gemacht, daß anonymen Angriffe, Drohungen zc. von mir abfallen. Es geht mit dem Anonymen ebenso wie mit den öffentlichen Ausfällen, Angriffen und Verunglimpfungen. Sie prälen am besten dann ab, je ruhiger, leidenschaftsloser, höher, ich möchte sagen vornehmer man sich ihnen gegenüber verhält. Ich habe wiederum einem solchen Drohbrief erbalten. Beträfe der Angriff nur mich, so würde ich darüber hinweggegangen sein; das Kollegium, welches gleichzeitig mit betroffen wird, ist aber der Ansicht, daß solche Dinge nicht ignorirt werden dürfen, weil die öffentlichen Mittheilung zur Läuterung der Atmosphäre beiträgt. Der Vorsitzende läßt nunmehr einen Brief vorlesen, welcher wie folgt lautet: „Berlin, den 15. Juni 1885. Herr Präsident! Noch ist es Zeit für Sie zu wählen. Wählen Sie von unserer Partei sehr anständig belohnt sein oder von unserer nicht zu unterschätzenden Presse gemacht und mit Schmutz beschmissen sein, das heißt: Verleihen Sie Stöder von jeder Strafe und Strafen Sie den Lügner im Talar und Judenhäcker Stöder, oder machen Sie es umgekehrt. Sie haben also die Wahl, wählen Sie! Ja warne Sie noch rechtzeitig. Machen Sie Ihre Sache gut, das heißt, bringen Sie den Lügner im Talar dahin, wohin er gehört! Sie möchten sonst sehr bereuen. Und dann bedenken Sie die schönen Geschenke, welche Sie sich verschaffen würden. Also blamiren Sie Stöder recht sehr. Geben Sie ihm einen Leitz, das heißt, geben Sie ihm Unrecht. Auf alle Fälle machen Sie die „Freie Zeitung“ recht frei. Wenn Sie etwa glauben sollten, daß diese ellen ein Jude geschrieben hat, so irren Sie sich, das ist ein Jude; die sind zu gewissenhaft. Es ist ein freier, sinniger Christ, aber keiner von der Stöder'schen Sorte. Paul Müller, Republikaner und Stöder-Vasser.“ NB. Wir sind eine mächtige Partei; was wir wollen, setzen wir durch.“ Der Vorsitzende bemerkt im Anschluß hieran: Zunächst ist ja wunderbar die Ignoranz des Verlesers, der ganz einfach glaubt, daß ein Zeuge schlichthin in einem Verfahren gegen einen Anderen verurtheilt werden könne; sodann ist dreierlei zu konstatiren. Vielleicht, wenn man mich später mit Schmutz bewirft, dann weiß die Öffentlichkeit wenigstens warum; zweitens ist an-

ist an ein paar heimtückischen Leichdörnern, die es am ordentlichen Gehen verhinderten, und unser Doktor hilft ihm nun davon. Sie begreifen, daß dies keine kleine Arbeit ist und daß man da mit einem gewöhnlichen Rasirmesser nicht beikommen kann; darum haben wir eine kleine Dampfmaschine errichten lassen, die sehr subtil arbeitet.“ Wir gingen weiter und ich sah noch eine Menge von merkwürdigen Dingen: Frösche und angeschossene Feldhühner auf Kräuten, Hähne und Röhre mit Zahnwehtzähern um den Kopf, Schafe und Kaninchen auf — passez-moi le mot — auf Nachtschläfchen, Regenwürmer in Gipsverbänden, Katerlaken mit frisch angelegten Nasen, Pferde mit hölzernen Weinen u. s. w.

„Da ist eine ganze Menge Aufmerksamkeit nöthig bei dieser Arche Noah's“, bemerkte ich.

Mein Gefährte zog ein schiefes Gesicht und ich vermuthete daher, daß er meine Ausdruckweise sehr unehrenbietetig fand; dann sagte er mit der Miene vor jemand, der denkt: „nun er weiß es nicht besser“ zu mir gewendet: ja es ist viel Aufmerksamkeit nöthig, und es ist für uns Menschen so schwer, alle die armen Thierchen, nach ihren Bedürfnissen zu bedienen, denn wir können sie natürlich nicht immer verstehen, und . . .“

„Aber warum setzt das Spital sich nicht mit dem Direktor eines Hundes- und Affentheaters in Verbindung?“ rief ich aus. „Mich dünkt, daß, wenn alle die kranken Thiere von besten Hundten und Affen versorgt würden, daß dann alles noch viel besser gehen müßte.“

„Das ist eine sublimen Idee; ich werde einmal mit der Direktion darüber reden! — Ich sehe doch, daß Sie auch ein Herz für die Thiere haben.“

„Ich kann selbst keinen Fioh tott machen, und wenn ich einmal dazu gezwungen bin, dann thue ich es vermittelst Elektrizität.“

„Wirklich?“ rief der Mann, „das ist sonderbar! — Aber thun Sie das künftig auch nicht mehr und schicken Sie uns das Thierchen nun her, es soll's gut bei uns haben.“

„Die Thiere, die in das Spital kommen, haben gewiß oft recht traurige Erfahrungen hinter sich, nicht wahr?“ fragte ich weiter.

„Neben wir davon lieber nicht! Manchen müssen wir

sie aus wahren Spelunken und Löchern, vom obersten Speicher und aus tiefen Kellern heraus holen. Vorige Woche erst war ich in einer Dachkammer, in der kein Möbel, nicht einmal ein Bett zu entdecken war und wo doch Mann, Frau und fünf Kinder hausten, die fast keine Kleider am Leibe hatten und buchstäblich schwarz vor Hunger waren. Und wollen Sie mir glauben, daß die Thierquäler sich doch noch einen Hund hielten?“

„Das ist barbarisch!“

„Nicht wahr? Es ist unverantwortlich! Ich habe denn auch das arme Thier gleich mitgenommen ins Spital und habe es gepflegt.“

„Und die Leute?“

„Die Leute! Wie meinen Sie das? Sie denken doch nicht, daß wir uns nach denen umsehen werden?“

„Nein, natürlich nicht, ich sagte das nur so ohne Ueberlegung.“ — Doch, wir sind hier nun am Thore des Hauses angelangt. Ich danke Ihnen sehr für Ihr freundliches Geleite und für Ihre interessante Unterhaltung.“

„Adieu, mein Herr! Sie haben nun gesehen, wie viel leidende Geschöpfe es in der Welt giebt und . . .“

Bei diesen Worten fing der Kerl zum drittenmal zu heulen an.

„Der Mensch ist eine leibhaftig wandelnde Sündfluth“, dachte ich und wollte weiter gehen, als ich plötzlich etwas sehr Seltsames sah.

Zehn oder zwölf Kinder, mager, abgezehrt und in zerrißenen Kleidchen, hockten am Boden und schienen etwas von der Erde aufzuraffen und zu verzehren.

„Was ist das?“ fragte ich.

„O, da ist das miserable, schmutzige Geschmeiß wieder!“ schrie der Führer hinter mir. „Die Brocken, die unsere lieben Thierchen liegen lassen, werfen wir weg und da fallen die Ausgeier gleich darüber her. — Wollt ihr gleich machen, daß ihr fortkommt, Rabenzug! sonst hole ich die Polizei!“

Drohend schwang er einen Stock in der Luft, die Kinder fingen an zu laufen und — — —

Ich war während der Lektüre einer Wahlsrede eingeschlafen und hatte geträumt, in einem Thierasyl der Zukunft zu sein.

„Es ist ein Glück, daß es nur ein Traum war!“

dachte ich, „und wohl auch, daß so etwas in der Wirklichkeit nicht besteht und, wie wir hoffen wollen, auch nie bestehen wird. Und doch ist gegenwärtig schon Krankheitszeit genug unter der Menschheit und kann es vielleicht nicht schaden, wenn ich mein Traumbild einem weiteren Kreis erzähle.“

Wenn ich lehteres heute thue, so geschieht es wahrlich nicht, um die wahren Thierfreunde, die sich vor Uebertriebungen hüten, lächerlich zu machen. Daß man die Thiere lieb hat, versorgt und sie vor Mißhandlung bewahrt, das ist Pflicht für jeden recht denkenden Menschen. Aber ist auf diesem Gebiete wirklich gar keine Uebertriebung zu besürchten? Ist diese nicht vielleicht schon hier und da im Anzuge?

In der letzten Zeit werden im Auslande und auch bei uns Anstalten errichtet für vernunftlose Geschöpfe, wozu auch man Mitmenschen ihrem Schicksal überläßt. Vor noch nicht langer Zeit wurde es bekannt, daß die Prinz-Heinrich-Stiftung aus Mangel an den nöthigen Finanzen allen Seeleuten keine Unterkunft mehr bieten konnte, und zu gleicher Zeit hörte man, daß für eine Anzahl zur Kaufnahme herrenloser Thiere Gelder zusammengebracht worden waren.

Vielleicht irre ich mich sehr, doch ich befürchte, daß man auf dem Wege ist zu Uebertriebungen, die wahrlich nicht so arg sein werden, wie sie in meinem Traum vorlomen, die aber doch zum Schaden hilfsbedürftiger Mitmenschen ausschlagen müssen.

Wir wollen hoffen, daß ich mich irre und daß in dem herannahenden Winter, der in vielen Hinsichten ein trauriger zu werden verspricht, im Amsterdam bewiesen werden wird, daß man krankhaftes Zartgefühl für Thiere über Bord zu werfen versteht, wenn es gilt, verarmte Mitbürger zu unterstützen und zu pflegen.

Zum Schluß (denn manche Leute lesen so schlecht, daß man nicht deutlich genug sein kann) noch die Bemerkung: daß alles, was ich oben sagte, nicht an die Aoyse: von Thierfreunden, sondern an die der Thierverehrschulen gerichtet ist. Sind lehtere nicht vorhanden und ist deren Bestehen bloß eine Einbildung von mir — nun, dann um so besser.

benutzt...  
berühmte...  
Herrn K...  
und mein...  
hätte un...  
recht ern...  
was sie n...  
höher od...  
stien. K...  
Wells, I...  
her in...  
Blumenle...  
Berufe er...  
gebrucht...  
Richtbar...  
die Verh...  
lichten S...  
einfach a...  
wie Sie...  
und ern...  
der Bes...  
auf weiter...  
hält der...  
geschlossen...  
ist. Das...  
folgende...  
gelagten...  
um vor...  
möglich...  
Kritiken...  
Richter...  
Was die...  
Thatsach...  
Hier Beg...  
alles, wa...  
rendes B...  
der Thäti...  
geragt hat...  
ist wahr...  
Kritikmit...  
schlecht be...  
die Artikel...  
leben, f...  
186. S...  
Stöder...  
Dier...  
rühren...  
es auch...  
Bortier...  
Was den...  
Beitrag...  
seiner Bes...  
Wenn der...  
strosen V...  
an der T...  
Artikel...  
wiesien...  
Stöder...  
Bitter...  
Witte...  
weiter...  
Sonder...  
Zitel...  
Zeugen...  
Kandidat...  
Anbdire...  
ich von...  
Begegnun...  
schlagen...  
Wergel...  
schrägl...  
war, in...  
reifen...  
Deuteren...  
kann sein...  
wissen wer...  
wegen wur...  
vomem...  
einen Y...  
angreifen...  
in oder...  
aufgeleßt...  
bestagte...  
Mit der...  
Wilt der...  
ten Grif...  
den Behau...  
wildeb...  
geschleude...  
der Grupp...  
Kralb und...  
die vorfich...  
scheidet...  
gehenden...  
stieben...  
die zwilte...  
Lancordia...  
Dr. Branda...  
de Beurh...  
reidene...  
welcher d...  
wissenschaft...  
das golden...  
Frage der...  
Summe...  
Aberzug...  
behauptun...  
sind min...  
wärtigem...  
Kunstdid...  
alten gese...  
nicht schlic...  
in die den...  
reißt...  
noch nicht...  
regal...  
nicht in...  
nicht in...  
wenn er...  
nenn die...  
aus diesen...  
und Bun...  
Stöder...  
würde ben...  
während...  
nicht sein...  
nicht schlic...  
folgt...  
es wenn...  
Gerichtsh...  
politischen...  
anderen...  
ich der...  
sich in...  
der B...  
zu erklären,



Seine ruff: er wird sich hüten!) durch eine sozialpolitische Reformbewegung nach Siderscher Methode. Freund: Halten Sie den Sozialismus von uns fern. Wir dürfen keine Politik treiben, weil...

Eine Versammlung des Arbeiterinnen-Vereins findet am Donnerstag, den 18. Juni, Abends 8 Uhr, in Glatweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79 statt. Zahlreicher Besuch der Mitglieder ist erwünscht.

Der Verein der Berliner Risten- und Koffermacher veranstaltet am Sonntag, den 21. Juni, eine Fetterpartie nach Wannsee. Abfahrt früh Punkt 6 Uhr vom Potsdamer Bahnhof.

Kranken- und Begräbnis-Kasse der Berliner Gärter und Bronceure (S. 63). Derselbe entpricht den Anforderungen des § 75 des Gesetzes vom 15. Juni 1883.

Die Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (S. 6) ertliche Verwaltungsstelle, Berlin C., Halle'sches Thor, hält am Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, Tagesordnung: 1. Bericht...

Der Arbeiter-Bezirksverein der Friedrichstadt hält heute Abend 8 1/2 Uhr in Glatweil's Bierhallen Kommandantenstr. 77-79 eine Versammlung, zu welcher auch Gäste Zutritt haben.

Stenographische Gesellschaft nach Stolze. Abends 8 Uhr, Holzmarktstraße 72 (Königsplatz-Kassino) Schreibübung.

Der Louisenstädtischen Bezirksverein 'Vorwärts' hält heute, Mittwoch, den 17. Juni, Abends 8 Uhr, in Konrath's Salon, Hofstörchstraße 68, eine Vereinsversammlung ab.

Arbeitsmarkt. Zwei Zimmergesellen verlangt [1803] W. Grahlow, Köpnickstr. 66.

Ein Mädchen bis 17 Jahren wird verlangt 1804 Grimmtstraße 26, Büffow, im Baden.

Ein kräftiges Mädchen, welches Nachmittags die Schule frei hat, wird zum Warten eines Kindes verlangt bei...

halten wird. Ferner wird die Bektion an den Magistrat um Erichtung von Sanitätswohnungen auf Kosten der Stadt vorgelegt werden.

Vermischtes.

Die volkreichsten Städte. Einer Abhandlung der 'Petermann'schen Mittheilungen' entnehmen wir folgende Zusammenstellung der größten Städte un seres Erdtheils.

Das Adersmann'sche deutsche Turnfest in Dresden rückt immer näher. Deshalb werden auch immer neue Vorrichtungen getroffen, auch Schützvorrichtungen.

Seltene Passion. Die Wochenchrift 'Für's Haus' bringt folgende Zuschrift von W. v. L. geborene Baronessin St. in Russland.

Ein modernes 'Handbuch'-Geschichte. Eine Geschichte, die in ihrer Pointe einigermaßen an Schiller's 'Handbuch' erinnert, hat sich vor wenigen Tagen in der Nähe von...

Ein drolliges Vorkommniß, welches kürzlich in Straßburg passirte, wird d. r. 'Düsser-Bl.' berichtet: Neben einem Eisenbahnwagen, der von Weiden nach der Stadt fuhr...

Russische Humore. 'Das Com. W. blicke nicht nach hinten', jagen Tenor und Bass in der Saemann'schen...

Kleine Mittheilungen. Hamburg, 14. Juni. Bei Ankunft der 'Westphalia' brachte Morgen von New York sand unmittelbar, nachdem sie im...

Briefkasten der Redaktion. Lehrer J. 1. Wegen der Erpressung müssen Sie sich bei die Staatsanwaltschaft des Rgl. Landgerichts unter D...

Die von mir bereits angezeigte Versammlung der gewerblichen Arbeiter Berlins findet am Sonntag, den 21. Juni, Vormittags 10 Uhr...

In meinem polizeilich konfessionirten Ein- und Verkauf-Geschäft bieten sich besonders dem geehrten Adress- und Publikum...

M. Schulz Wwe., Seisenauerstr. 1 g. Piano, 12 Thlr., s. v. Oranienstraße 4. II. II. Eine Schlafstelle für ein anständiges Mädchen...

Theater. Deutsches Theater. Heute: Maria Rastalena. Bellealliance-Theater. Heute: Defjilt. Neues Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Heute: Der Großmogul.

Arbeiterinnen-Vereins-Versammlung am Donnerstag, den 18. d. M., Abends 8 Uhr, in Glatweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77/79.

Arbeitsmarkt. Zwei Zimmergesellen verlangt [1803] W. Grahlow, Köpnickstr. 66. Ein Mädchen bis 17 Jahren wird verlangt 1804 Grimmtstraße 26, Büffow, im Baden.